Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 34 (1879)

Artikel: Römische und Alamannische Funde bei Kottwil (Kt. Luzern)

Autor: Amberg, Bernard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Römische und Alamannische Funde

bei

Kottwil (Kt. Luzern),

mit artistischer Tafel.

Von

Bernard Amberg,

Professor in Luzern.

Halbwegs an der Landstraße von Sursee nach Willisau liegt Kottwil, pfarrgenössig nach Ettiswil. Die von Alter gebräunten Bauernhäuser, Wohnung und Scheune vereinigend, mit dem niedern festgemauerten sogen. „Stock", im übrigen in altverschwendrischer Art von Holz gebaut und überragt vom mächtigen Strohdache, geben dem Dörfchen ein alterthümliches, charakteristisches Gepräge. Die Landstraße biegt da in leichter Krümmung auf einer der untersten Niveaukurven um das nördliche Ende des fruchtbaren, von vielen Weilern besäeten Höhenzuges, welcher vom linken Ufer des Sempachersee's sanft aufsteigt und sich dann in mehrere kleinere Höhenkuppen auflöst, um hier rasch gegen die torfmoorige Niederung des Mauensee's und ehmaligen Wauwilersee's abzufallen, welche das Bindeglied zwischen dem Wiggerthal und obern Surenthal bildet. Die nordwestlichste dieser Höhenkuppen erhebt sich in einer Ansteigung von 120 Meter, wie eine schützende Burg unmittelbar über den Häusern Kottwil's, der Gütsch genannt. Die Sage verlegt auf diesen Gütsch wirklich eine verschwundene Burg, die Burg der Herren von Kottwil, welche durch eine lederne Brücke mit dem gegenüberliegenden Schlosse Kasteln, bei Alberswil, in Verbindung gestanden sei. [1])

In der That lassen sich auf dieser Anhöhe deutliche Spuren einer Art künstlicher Befestigung wahrnehmen. Der höchste Punkt derselben bildet eine burgartige Erhebung, von etwa 50 Schritt Länge und 30 Schritt Breite, umzogen von einer Erdeinsenkung, ähnlich einem Wallgraben, welcher thalseits durch einen Erddamm

---

[1]) Lütolf, Sagen, p. 257 f. Eine fernere Sage von einer ledernen Brücke, außer der dort aufgeführten, betrifft die Burg in Büron, welche derartiger Weise mit dem gegenüberliegenden „Galgenrain" in Verbindung gestanden sei. — Die Sage von ledernen Brücken scheint sich auch anderwärts an derartige Stellen zu knüpfen. Vergl. u. a. J. Schneider: Der hohe Seelbachskopf bei Baden. Monatsschrift f. d. Gesch. Westdtschlds. v. R. Pick, 1878, Heft 12; p. 683 ff.

geschützt ist. Die Höhe der innern Erderhebung über der Sohle dieses Wallgrabens beträgt etwa 1,5 bis 2 Meter; der äußere Wall ist etwas niedriger und mehr oder weniger abgeflacht. Das Ganze ist mit Buschwerk und jungem Holz überwachsen. (Fig. 1, c und Fig. 2.)

Wir haben hier ohne Zweifel nicht die Ruinen einer mittelalterlichen Ritterburg vor uns, wohl aber eine jener Erdburgen oder sogen. Refugien, wie sie besonders die alten gallischen, sowie auch die germanischen Völker an solch' günstig gelegenen Punkten zum Schutze ihrer Wohnsitze anzulegen pflegten. In dieselben flüchteten sie sich beim Einfalle feindlicher Schaaren mit Weib, Kind und Habe.

Man findet derartige Erdfestungen oder Refugien von größerer oder kleinerer Dimension, je nach der Größe der Niederlassung, welcher sie zum Schutze dienten, an vielen hervorragenden Höhepunkten der nördlichen und westlichen Schweiz, sowie überhaupt in ganz Mitteleuropa. Manche solche Stelle wurde im Mittelalter, vermöge ihrer günstigen Lage, durch eine Ritterburg eingenommen. Verschiedene leben noch jetzt im Volksmunde unter dem Namen Flöhberge (Fliehberge).

Da nach Abzug der Feinde die Zufluchtsstätten wieder verlassen, und die mitgebrachte Habe fortgenommen wurde, so findet man bei Nachgrabungen in denselben meistens nur als unbrauchbar weggeworfene Bruchstücke häuslicher Geräthschaften oder zufällig verlorne Gegenstände.[1]) — Eine Anschürfung des Refugiums bei Kottwil hat übrigens bis jetzt nicht stattgefunden.

Sehen wir uns in der Umgebung nach weitern Zeugnissen von Niederlassungen aus jenen Zeiten vergangener Jahrhunderte um, so finden wir in unmittelbarer Nähe die unzweideutigsten Spuren sogar von zwei sich todfeindlichen Völkerschaften des Alterthums: hier die Grundmauer einer einstigen römischen Veteranenwirthschaft, dort am Fuße der Anhöhe Reste eines alamannischen Friedhofes.

---

[1]) Ueber Refugien sehe man „Helvetische Alterthümer" von Dr. Ferd. Keller, in Bd. VII. und XVI. der Mitth. der antiq. Ges. in Zürich.

Es sei gestattet, durch unser Organ die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde in Etwas auf diese antiquarischen Denkmäler, der römischen sowohl, wie der alamannischen Zeit, zu lenken, wenn auch deren Aufdeckung nur nach ersterer Beziehung neuern Datums ist.

A. Römische Funde.

Als im Frühling 1876 die Gebr. Felber von Kottwil auf der sogenannten Kidli- oder Chidliweid damit beschäftigt waren, eine vom Winde gefällte Tanne vollständig zu entwurzeln, trafen sie zu ihrer Ueberraschung auf einen Schutthaufen von Tuff, Ziegelstücken und Mauersteinen, und beim nähern Nachsehen auf eine feste Mauer. Das Publikum meinte in den aufgefundenen Mauerresten nun einmal die Ruinen der „Schnabelburg" entdeckt zu haben, von welcher ihnen die alten Leute stets erzählt.

Eine auf diese Entdeckung bezügliche Einsendung in einem kleinern luzernerischen Blatte wurde von den Geschichtsfreunden übersehen. Es blieb die Sache liegen, bis im Spätherbst desselben Jahres eine heitere Episode mit einem Schatzgräber eine zweite Zeitungseinsendung aus Kottwil veranlaßte. Als dann unser Vereinspräsident, Hr. Dr. Lütolf, mit den Hrn. Professor L. Rüttimann in Sursee und Glasmaler L. Pfyffer von Luzern aus Anlaß einer andern Alterthumsforschung durch Kottwil kam, wurde hier bei der Familie des gerade abwesenden Herrn Lehrers Alf. Bucher Erkundigung eingeholt und dann sofort die betreffende Stelle besucht. Man überzeugte sich gleich, daß hier auf römische Alterthümer nachzugraben sei. Alsbald setzte sich der Vereinspräsident mit Lehrer Bucher in Beziehung, welcher sich schon zuvor um die Sache interessirt hatte und auch bei den nachherigen Ausgrabungen verdankenswerthe Dienste leistete.

Das bereitwillige Entgegenkommen der betreffenden Grundstückbesitzer, Gebr. Felber, ermöglichte es, daß gemäß Wunsch des Vereinspräsidenten, der jetzt an activer Theilnahme verhindert war, Mitte October unter Beisein der Herren Lehrer Bucher und Glasmaler L. Pfyffer die weitern Nachgrabungen bewerkstelligt werden konnten.

Die Resultate derselben sind folgende.[1])

Die genannte Chidliweid mit der Fundstelle liegt auf dem Rücken der Kottwiler Anhöhe, etwas unter dem Niveau des oben beschriebenen Gütsch, wenige Minuten ostwärts von diesem (Situationsplan, Fig. 1, d). Das dort bloß gelegte Mauerwerk befindet sich in einem aus jungem Anwuchs bestehenden Gehölze, gleich beim Eintritt in dasselbe. Dieses Mauerwerk besteht in einer von Süd nach Nord verlaufenden, 85 Centimeter dicken Grundmauer, an deren nördliches Ende westwärts eine zweite solche, von gleicher Stärke, rechtwinklig anstößt, welche jedoch nur auf eine Länge von 9 Meter verfolgt und abgedeckt werden konnte. Durch vier Scheidemauern, wovon drei von 63 Centimeter Dicke an die östliche, eine von 83 Centimeter an die nördliche Grundmauer anstoßen, werden vier rechteckige Räume abgeschieden (A, B, C, D, Fig. 3).

Der an der Nordseite gelegene Raum A hat eine Länge von 4,50, und eine Breite von 3,80 Meter; der anstoßende Raum B ist 5 Meter lang; die Mauer, welche die übrigen zwei Räume, von ungefähr gleicher Dimension, scheidet, war nur noch durch einige im Grunde sichtbare Tuffsteinbrocken erkenntlich.

Das Material der Mauern bilden Feld- und Tuffsteine mit reichlicher Mörtelverbindung.

Bei der Aushebung bot nur noch der Raum A, an dessen nördlichen Grundmauer (c, Fig. 3) die durch ihren Fall den Fund veranlassende große Tanne stand, Spuren seiner einstigen Construction dar. Auf dem ursprünglichen Grunde liegt ein aus rundlichen, in den Boden gestampften und fest ineinander gekeilten Feldsteinen gebildetes Steinbett. Auf dasselbe lagert eine Schicht eines aus Kalk und zerstoßenen Ziegelsteinen bestehenden Cementpflasters. Auf diesen Estrich ist ein bloß 1 Centimeter dicker Kalkguß ausgebreitet, in welchen quadratische Thonplättchen von 22 Centimeter Breite und 6 Centimeter Dicke eingelegt waren.

Auch an den seitlichen Mauerwänden ist stellenweise eine Schicht des röthlichen Ziegelpflasters bemerkbar. An einer Stelle der anstoßenden südlichen Scheidemauer sind noch die Eindrücke von

---

[1]) Die folgenden Maßangaben betreffend das abgedeckte Mauerwerk sind dem bezüglichen Berichte des Herrn L. Pfyffer entnommen. Ich hatte erst später Gelegenheit, von der Fundstelle Einsicht zu nehmen. Die wichtigern Fundstücke befinden sich in der Sammlung des fünförtigen Vereins.

aufrecht an die Mauer gestellten Thonplättchen wahrzunehmen. Im gleichen Raume wurde auch ein ⊤ förmiger, eiserner Nagel von 10 Centim. Länge gefunden, mit welchen diese Plättchen an die Wände befestigt waren (Fig. 4, b).

An einer Stelle des Fußbodens (bei a, Fig. 3) fanden sich noch mehrere übereinandergelagerte mit Ziegelmörtel verbundene Thonplättchen, ferner überall im Raum eine Menge Bruchstücke von 17 Centimeter breiten Heizröhren (Fig. 5). Letztere Umstände zeigen, daß diese Räumlichkeit mit einem sogenannten Hypokaust versehen war.

Ein Hypokaust war eine römische Heizeinrichtung, welche es ermöglichte, sowohl den Fußboden als auch eine oder mehrere Seitenwände eines Gemaches zu heizen. Zu dem Zweck war der Fußboden hohl, d. h. doppelt gemacht. Der obere Boden (suspensura) bestand aus starken quadratischen Backsteinplatten von 50—60 Centimeter Breite und 6—9 Centimeter Dicke. Derselbe wurde getragen von 60—90 Centimeter hohen Pfeilerchen (pilæ) von feuerfestem Sandstein oder übereinandergelegten Backsteinplättchen. Es mögen also die hier gefundenen übereinanderliegenden Plättchen einem solchen Pfeilerchen angehört haben. Auch Bruchstücke der genannten Deckplatten, welche auf diesem Pfeilerchen ruhten, fanden sich vor.

Die zu wärmenden Wände waren aufgebaut aus rechteckigen, mit seitlichen, viereckigen Oeffnungen versehenen Thonröhren, so daß dieselben unter sich, sowohl in ihrer Längsrichtung als seitlich, kommunizirten; die untersten standen mit der Höhlung des Fußbodens in Verbindung. Diese sogenannten Heizröhren (tubi) sind 36—45 Centimeter lang, 15—18 Centimeter breit und 12 Centim. tief. Auf ihrer äußeren Fläche sind dieselben mit verschlungenen Furchen zum leichtern Anhaften des Wandverputzes versehen (S. Fig. 5).

Die Heizröhren waren an die Wand mit eisernen Hacken (uncini) befestigt, wovon ebenfalls ein Exemplar von 15 Centim. Länge (Fig. 4, a) aufgefunden wurde.

Die Heizung des Hypokaustes geschah durch das Heizloch (præfurnium), welches ebener Erde vom Corridor oder von außerhalb des Hauses her durch die Mauer in die Höhlung des Fußbodens einmündete. Die Herdplatte eines solchen Heizloches fand sich im

Raume A ebenfalls noch an ihrer ursprünglichen Stelle vor, und zwar in der östlichen Mauer (bei b, Fig. 3). Dieselbe ist von Sandstein und trägt noch deutliche Spuren ausgestandener Hitze.

Stücke von Heizröhren und Backsteinplättchen fanden sich übrigens sehr zahlreich überall auch im Aushub der anderen Räume. Auch fand sich ein Stück Jurakalk, welches Material zu Fenster- und Thürpfosten importirt wurde.

Ferner wurden im Raume A sowie im anstoßenden B Stücke von Mauerbekleidung aus Kalk und Gips gefunden, welche Spuren von Wandmalerei aufweisen. Die Motive derselben sind der Pflanzenwelt entnommen und von der bekannten primitiven künstlerischen Ausführung aller römischen Wandmalereien unserer Gegend, doch die Farben noch verhältnißmäßig gut erhalten. (Fig. 6.)

Endlich zeigten sich überall zahlreiche Bruchstücke der charakteristischen römischen Dachziegel, sowohl jener großen, flachen mit aufgestülptem Rande (tegulæ), von 32,5 Centimeter Breite, 40 Centim. Länge und 2,5 Centim. Dicke; als auch von Hohlziegeln (imbrices), welche über die durch zwei seitlich zusammenstoßende flache Ziegel gebildeten Fugen gelegt wurden (Fig. 7 u. 8). Die flachen Ziegel tragen am untern Rande der obern Fläche eine schleifenförmige Verzierung. [1])

Fragen wir nun nach dem einstigen Besitzer dieses hier im Schutte liegenden Gehöftes, so ist wohl in Anbetracht des nach Form und Maß bestimmt ausgeprägten Charakters und der Homogenität des Baumaterials außer Zweifel, daß dieses römischen Ursprunges ist, und daß wir es also hier mit einer ländlichen Niederlassung oder sogenannten Villa, sei es eines römischen Veteranen oder eines civilen römischen Colonisten, zu thun haben.

---

[1]) Man vergleiche über diese Gegenstände Dr. F. Keller: Die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz. Band XII. u. XV. der Mitth. der antiq. Ges. in Zürich. — Römischen Ursprunges ist auch das auf dem alamannischen Friedhof gefundene Eisenstück (Fig. 9), ein Schiebriegel, Bestandtheil eines römischen Schlosses. In seine Durchbrechungen paßte der betreffende Schlüsselbart, wodurch eine Stellfeder ausgehoben wurde, so daß dann der Riegel sammt dem Schlüssel geschoben werden konnte. Es findet sich bei F. K. (Bd. XV. Taf. I.) ein genau gleich konstruirter Schiebriegel, nebst den übrigen Schloßbestandtheilen, welche in Seeb (Kt. Zürich) gefunden wurden, abgebildet.

Reste solcher Villen finden sich in unsrer Gegend mancherorts. Dieselben wurden meistens beim Einfalle der Alamannen im 5. Jahrhundert von Grund aus zerstört.[1])

Die Lage dieser Niederlassung entspricht auch vollständig den Ansprüchen römischer Colonisten. Dieselben wählten sich für ihre Ansiedlungen vorzugsweise die Abhänge von Hügeln oder natürliche Anschwellungen des Bodens, mit freier Aussicht in's Thal, — Gebirgsaussicht hatte für die Römer wenig Reiz, — mit gesunder Luft und reichlichem, gutem Quellwasser. Nach erstern Beziehungen genügt die Lage unserer Colonie allen Anforderungen. In mäßiger Erhebung genießt man hier eine malerische, anmuthige Aussicht auf das obere Surenthal und einen Theil des Wiggerthales; dort die Ruine von Büron, hier gegenüber der Thurm von Kasteln. Sieht man sich ferner nach einer fließenden Quelle um, so findet sich allerdings eine solche in nächster Nähe nicht; doch trifft man in geringer nördlicher Entfernung (Fig. 6, e), am Rande des Weges eine größere, viereckige, mit Schilf bewachsene Erdvertiefung, welche — wie man sagt — stets mit gutem Wasser gefüllt ist und Aehnlichkeit mit einem ehemaligen Ziehbrunnen hat. Gegenwärtig ist die Tiefe nur mehr $1^1/_2$ bis 2 Meter, mag aber früher eine bedeutend größere gewesen sein. Da dieser Wassersammler keinen Zweck mehr hat, so werden oft Steine und dergleichen hineingeworfen und so derselbe allmälig zugefüllt. Er war möglicherweise durch eine Röhrenleitung mit unserer Niederlassung in Verbindung gesetzt. Nachgrabungen nach einer solchen haben nicht stattgefunden.

Gewöhnlich waren mit einer derartigen ländlichen Niederlassung auch Oekonomie-Gebäude verbunden, die sich in unmittelbarer Nähe vor oder neben dem Herrschaftsgebäude befanden. Abgesehen davon, daß die von derlei Gebäulichkeiten herrührenden Schuttmassen stets viel geringer sind, als die des Hauptgebäudes, weil dieselben großen Theils aus Holz oder Fachwerk bestanden, machte es hier die Beschaffenheit des Terrains, hauptsächlich aber der dichte Bestand des jungen Holzes unmöglich, die ganze Bauanlage zu er-

---

[1]) Eine solche Ansiedlung in Ferren findet sich auch im ~~XXI.~~ 31 Bd. des Geschfrd. beschrieben, von Prof. J. Bühlmann. — F. Keller führt in seiner archäologischen Karte der Ostschweiz, sowie in der Beilage, 28 römische, Fundstellen aus dem Kanton Luzern an.

forschen. Zudem bewiesen an drei Punkten (d, Fig. 3) gemachte Probelöcher, daß weitere Nachgrabungen ohne großen Erfolg sein würden. Man fand wohl überall die Verbreitung derselben Baufragmente: Bruchstücke von Ziegeln, Thonröhren und Tuffsteinen, aber keine Spur einer festen Mauerung.

Seit der Zerstörung dieser Gebäulichkeiten vor ungefähr vierzehn Jahrhunderten ist das Terrain wohl schon zu wiederholten Malen vom Spaten der Cultur durchwühlt, das zu Tage geförderte Material zu anderweitiger Verwerthung aufgehoben oder verkleinert worden. Mit der Zeit werden auch diese letzten Spuren des Alterthums verwischt und ausgetilgt sein. Es möge dann unsere antiquarische Sammlung und der Geschichtsfreund der Sage richtiges Zeugniß geben.

B. Alamannische Funde.

Kehren wir von unserer römischen Villa auf der Chidliweid zu dem eingangs erwähnten Refugium zurück und steigen von da in der eingeschlagenen, westlichen Richtung den waldigen Abhang hinunter, so betreten wir nach einigen Minuten am Fuße der Anhöhe, gleich beim Verlassen der Waldung, eine Wiese, der „Stritrain" genannt. Dieselbe grenzt weiter westlich an die Landstraße von Sursee, gleich eingangs des Dorfes Kottwil; südlich stößt sie an das Haus einer zweiten Familie Gebrüder Felber, der Eigenthümer des Stritrains. (Situationsplan, b).

Schon seit Jahrzehnten wurden hier zu wiederholten Malen, und zwar zuerst im Keller des Hauses, dann bei Correction der Straße in den dreißiger Jahren und beim Fundamentiren eines auf dem Stritrain stehenden Speichers in den vierziger Jahren menschliche Gerippe, nebst verschiedenen durch ihre Beschaffenheit und Form ungewöhnliche, kleinere Gegenständen ausgegraben. Näher dem Dorfe zu, etwa 50 Schritte vom genannten Hause entfernt, steht an der Straße rechter Hand eine kleine, alte Wegkapelle (Sitpl. a). Beim Tieferlegen der Straße, sowie beim Fundamentiren des neben dem Kapellchen stehenden Speichers soll man hier auf alte Mauern gestoßen sein, deren Verlauf aber unbekannt ist.

Von den gemachten Funden gingen leider die meisten wieder verloren; ein in einem Grabe gefundenes Schwert wanderte unter

den Ambos, verschiedene Ringe wurden an Feldgeschirr oder sonstwie verwendet. Herrn Gemeindeammann, jetzigem Amtsgehilfen Studer von Gettnau, Mitglied des fünförtigen Vereins, gebührt das Verdienst, zuerst auf die Entdeckungen sein Augenmerk gerichtet und andere Geschichtsfreunde darauf aufmerksam gemacht zu haben. Er sammelte schon im Jahre 1862 verschiedene Fundstücke aus Kottwil. Als sodann im Frühling 1864 auf dem Stritrain vom Eigenthümer wieder Abgrabungen gemacht wurden, begaben sich Herr Studer und die Herren J. Jneichen, Arzt, und F. Barth, Architekt, von Willisau, an Ort und Stelle und veranstalteten eine sorgfältige Abdeckung und Untersuchung eines der Gräber, wobei ihnen die Eigenthümer, Gebr. Felber, in zuvorkommendster Weise Vorschub leisteten.

Herr Jneichen nahm lebhaftes Interesse an der Sache und setzte sich in Beziehung mit verschiedenen Fachmännern, namentlich mit Herrn Dr. Ferd. Keller in Zürich, welcher sich um die Untersuchung der schweizerischen Alterthümer so hohe Verdienste erworben hat, und mit Herrn Professor Dr. His in Basel, welchem er verschiedene der ausgegrabenen Schädel zur Raçenbestimmung übersandte. Ueber die Resultate seiner Bemühungen erstattete er in der Jahresversammlung des fünförtigen historischen Vereines zu Altdorf im Jahre 1864 Bericht. Eine Veröffentlichung desselben durch unser Vereinsorgan hat nicht stattgefunden. Weil Herr Jneichen noch neues Material zu sammeln wünschte, so verzögerte sich die gewünschte Ablieferung eines schriftlichen Berichtes.[1]) Leider starb Hr. Jneichen schon am 9. Februar 1870. Die von ihm und Herrn Studer gesammelten Fundgegenstände wurden der antiquarischen Sammlung des Vereins geschenkt.

Neue Nachforschungen sind seither auf dem Stritrain keine mehr gemacht worden, und verblieb es bei diesbezüglich gemachten Anregungen. Unterdessen ist durch wiederholte Abgrabungen zu ökonomischen Zwecken allmälig die Fundstätte sehr reduzirt worden. Immerhin genügt das vorhandene Material, sich über die Bedeutung dieser Antiquitäten, soweit es überhaupt möglich ist, vollkommen Klarheit zu verschaffen. Ich erlaube mir daher, an der Hand der vorhandenen Aufzeichnungen und Correspondenzen des

---

[1]) Siehe Jahresbericht Bd. XXIII. des Geschichtsfreund.

Hrn. Dr. Ineichen sel., welche mir durch die Herren Archivar Schneller und Amtsgehilfen Studer gütigst zur Verfügung gestellt wurden, sowie der betreffenden Gegenstände unserer antiquarischen Sammlung, meinen Bericht über Kottwil zu completiren.

Nach Hrn. Ineichen bildete der Todtenacker auf dem Stritrain ein ungefähres Rechteck längs der Straße, von wenigstens 30 Meter Länge und 15 Meter Breite, südlich anstoßend an das Haus der Gebr. Felber. Die Begrabenen lagen in einer Tiefe von $1,_2$ bis $1,_5$ Meter, in regelmäßiger, reihenweiser Anordnung, den Kopf nach Südwest, die Füße nach Nordost, seitlich ungefähr 1 Meter und in der Längsrichtung $2,_5$ bis 3 Meter von einander entfernt. In einigen Gräbern fanden sich zwei Skelette übereinander, das untere in der Verwesung weiter fortgeschritten, als das obere, im Ganzen vermöge des sehr thonhaltigen Bodens sehr gut erhalten. Dieselben gehörten gemäß Beschaffenheit der Knochen sowie aus den dabei gefundenen Gegenständen zu schließen, jungen und alten, männlichen und weiblichen, bewaffneten und unbewaffneten Individuen an.

Wir haben es also hier unzweifelhaft mit einer regelrechten Begräbnißstätte aus längst vergangener Zeit zu thun, auf welcher die damaligen Bewohner der Gegend während einer längern Zeitperiode ihre Todten bestatteten.

Beim Abdecken der Gräber trifft man in einer Tiefe von etwa 1 Meter eine Menge kleiner Scherben von gebranntem Thon, herrührend von zerbrochenen Gefäßen, welche sich jedoch unmöglich auch nur zum Theil daraus wieder zusammenfügen lassen. Diese Scherben sind von ziemlich grober Masse und zeugen von roher Arbeit; jedenfalls wurden die betreffenden Geschirre nicht auf der Töpferscheibe, sondern von freier Hand aus ungeschlemmter Thonerde verfertigt. In der Erde sind diese Stücke schwärzlichroth, an der Luft röthen sie sich bald, indem das im Thon vorhandene Eisenoxydul in Oxyd und Oxydhydrat übergeht.

Ferner finden sich um und in den Gräbern, wenigstens bei den meisten, Stücke von Kohle und hin und wieder Schlacke. Letztere ist eine schwere, härtliche, poröse Masse, wie man sie bei Ziegelhütten oder Schmieden findet. Diese Umstände deuten auf eine ähnliche Bestattungsfeierlichkeit hin, wie sie Dr. Frd. Keller be-

züglich gewisser Hügelbestattungen beschreibt:[1]) Der Leichnam wurde mit gewöhnlicher Erde etwa einen Fuß hoch bedeckt, neben demselben Feuer angezündet und lange Zeit unterhalten, die daher rührende Kohle und Asche wurden mit Erde vermischt auf das Grab gestreut, ebenso auch die Scherben der beim Todtenmahle gebrauchten, wahrscheinlicher absichtlich als bloß zufällig, zerbrochenen Gefäße.[2])

In dem unter Leitung genannter Herren abgedeckten Grabe fand man überdies noch die stark mit kohlensaurem Kalk überzogenen Schädelknochen eines, freilich nicht näher bestimmten Thieres. Möglicherweise rühren dieselben von einer Grabbeigabe an Speise zur Stärkung auf die weite unterirdische Reise der Verstorbenen her, wie solche in andern derartigen Gräbern ebenfalls gefunden werden.

Die Construction dieses Grabes war eine ziemlich einfache. Der Körper des Todten lag in 1,5 Meter Tiefe auf der bloßen Erde, den Sarg bildete eine rechteckige, 6 Decimeter breite und 2 Meter lange Einfassung aus rohen Rollsteinen, von 1 bis 3 Decimeter Durchmesser. Diese waren ohne alle Mörtelverbindung neben und übereinander gelegt. Auch der Körper war, der Kopf ausgenommen, mit Steinen, gewölbartig, doch ohne Zusammenfügung, dicht bedeckt. Bei andern Gräbern sollen weniger oder keine solcher Steine zum Vorschein gekommen sein.

Das Skelett, in etwas gebogener Lage, war merkwürdig gut erhalten; der Oberkörper wenig erhöht und auf die linke Seite gedreht, der Kopf zwischen die Achseln gesteckt, das Kinn auf die linke Schulter und das Schlüsselbein lehnend, der linke Arm längs des Körpers ausgestreckt, der rechte im Ellbogen fast zu einem spitzen Winkel gebogen, die Hand an den rechten falschen Rippen. Der Todtenkörper maß von der Fußspitze in gerader Linie bis zum Scheitel 1,85 Meter; die Person mag im Leben 1,95 Meter gemessen haben. Die Knochen waren porös und sehr brüchig. Die stark ausgeprägten Linien und Vorsprünge derselben, das

---

[1]) Mitth. der antiq. Gesellsch. in Zürich Bd. I. p. 6.

[2]) Vergl. auch: F. Keller, Allgemeine Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz. Mitth. Bd. III. p. 64 ff.

enge längliche Becken und die bedeutende Größe ließen auf ein männliches Individuum schließen.[1])

An metallenen Gegenständen wurde in diesem Grabe wenig gefunden. Dieselben bestehen in einigen Stücken verrosteten Eisens, herrührend von einer Gürtelschnalle (von der Form Fig. 14) und einer Hafte (Fig. 12).

Da man noch etwas mehr Ausbeute zu machen wünschte, und der Tag sich zu Ende neigte, wurde in kleiner Entfernung von diesem Grab an einer Stelle, wo ein Knochen aus der Erde ragte, von der Seite her ein Einschnitt in ein zweites Grab gemacht. Hier lagen zwei Todte übereinander begraben, der eine kaum 1,2 Meter, der andere stark 1,5 Meter unter der Erde, beide sich ziemlich genau deckend, die Füße nach Osten gekehrt. Der obere Theil beider Skelette mit dem Brustkorb war bereits schon abgegraben. Die Knochen des höherliegenden waren, wenn auch leicht und brüchig, doch weißlich und gut erhalten, hingegen diejenigen des untern bräunlich, und keiner ganz aus der Erde zu bringen. Freilich lagen letztere in einer feuchteren, sandhaltigen Schicht. Aus der Größe der Schenkelknochen zu schließen, muß die tiefer begrabene Person bedeutend größer gewesen sein, als die darüber liegende.

An Mitgaben wurde nur bei der erstbegrabenen Person etwas gefunden, nämlich ein Schwert und verschiedene Bestandtheile des Wehrgehänges, nebst Bruchstücken einer Gürtelschnalle. Es mußte also hier ein Kriegsmann begraben worden sein. Ueber seinem Körper fanden sich besonders viele Scherben gebrannten Thons und Kohlenstücke.

Das Schwert ist ein kurzes, einschneidiges, ein sogenannter Scramasaxus oder semispata (Fig. 10). Dasselbe lag an der Außenseite des rechten Unterschenkels. Die Klinge ist 35 Centimeter, der Griff 13,5, die ganze Waffe also 48,5 Centimeter lang. Der Angel ist mit Holzfasern, welche stark von Rost durchdrungen und verhärtet sind, belegt und nur an seinem obern Ende sichtbar. Der Griff, dem Ansehen der Holzfasern nach aus Eschen- oder Eichenholz, muß ziemlich länger gewesen sein, da beim Herausnehmen des Schwertes aus dem Boden circa 5 bis 6 Centimeter lange

---

[1]) Zwei in der antiquarischen Sammlung befindlichen Knochen aus Kottwil, Femur und Tibia, messen miteinander 1,01 Meter und lassen auf eine respektable Gestalt von etwa 2,1 Meter Körperlänge schließen.

Fasern außen abfielen. — Die Breite der Klinge beträgt am Griff 5 Centimeter, sie verjüngt sich bis zu zwei Drittel ihrer Länge nur um etwa 3 Millimeter und endigt in eine Spitze. Beide Flächen sind stark mit Rost überzogen. Auf einer Seite ist noch eine Spur einer der Länge nach parallel zur Rückenkante laufenden, 1,7 Centimeter von dieser abstehenden Rinne zu bemerken. Die Rückenbreite mag etwa 8 Millimeter betragen haben.

Von einer Schwertscheide war nichts zu finden. Gewisse gelbliche Flecken auf der Rostschicht der Klinge, wie man sie auch an einzelnen Stellen der untern Seite eiserner Schnallen, wo diese mit Leder in Berührung waren, wahrnehmen kann, scheinen Spuren einer in Verwesung übergegangenen ledernen Scheide zn sein.

Die gefundenen Bestandtheile des Wehrgehänges, nämlich verschiedene, von Edelrost grün gefärbte Metallstücke aus Bronze, nebst den Bruchstücken einer eisernen Schnalle lagen zwischen Schwert und dem rechten Wadenbein, welches stellenweise vom Grünspan wie gebeizt war. Die meisten Bronzestücke saßen noch auf morschen, fetzigen Resten einer Unterlage von Leder.

Der eine dieser Gegenstände war wahrscheinlich ein Theil des Gürtels. Es ist dies ein längliches Stück vermoderten Leders, besetzt mit fünf Zierknöpfen von Bronze (Fig. 11, a). Die sehr morsche Lederunterlage mußte, um sie einigermaßen ganz zubekommen, mit vieler Sorgfalt aus dem Boden gehoben werden; sie war, sogleich gemessen, 25,5 Centimenter lang, 2, 5 bis 3 Centimeter breit und 6 bis 9 Millimeter dick und besteht aus mehrern, deutlich wahrnehmbaren, aufeinander gelegten Schichten. Beim Eintrocknen reduzirte sie sich nach allen Dimensionen wohl zur Hälfte. Die Lederschichten werden längs des Randes und stellenweise querüber durch Reihen kleiner bronzener Nägelchen oder Nieten, mit rundlichen Köpfchen und hinten umgebogener Spitze (Fig. 11, b), zusammengehalten. Auf der äußern Seite trägt das Leder als Verzierung schräg- und querlaufende Parallellinien.

Die fünf knopfförmigen bronzenen Besatzstücke, 2,4 Centimeter im Durchmesser, tragen regellos verschlungene, bandförmige Reliefverzierungen. Sie ruhen, einem Hutpilz ähnlich, auf einem 1,2 Centimeter langen Stiel, der in der Unterlage befestigt ist, ursprünglich etwa 2 Centimeter von einander abstehend.

Die Riemenzunge (Fig. 13) ist ebenfalls ein Bestandtheil

des Riemengehänges. Sie ist ein zungenförmiges Bronzeblech von 6,2 Centimeter Länge und 1,3 Centimeter Breite, welches vornen in eine abgerundete Spitze endigt. Auf der obern Seite sind die Kanten von der Spitze bis zu zwei Drittel der Länge abgeschrägt. Mit dem hintern, eckigen Ende war sie an das Ende des Riemens, behufs leichtern Durchziehens desselben, befestigt, von welchem noch ein Reststück anhaftet. Die Befestigung ist bewerkstelligt mittels zweier Bronzenägel, mit halbkuglichen Köpfchen, welche durch Blechzunge, Riemen und ein kleines, untergelegtes viereckiges Blechstückchen greifen und unten umgestemmt sind (Fig. 13 b). Aehnliche vorhandene Riemenzungen, von verschiedener Länge, stammen aus andern Gräbern.

Endlich fanden sich Bruchstücke einer eisernen Gürtelschnalle, und zwar ein Theil des Körpers, der Bogen und die Zunge (Fig. 14); an einzelnen Stellen des ersteren Stückes sind unter dem Roste Silberstreifen von Verzierungen wahrzunehmen. Das Ganze mißt zusammengestellt etwa 12 Centimeter in die Länge und 4,2 Centimeter in die Breite.

Die beigelegte Tafel zeigt noch einige weitere charakteristische Fundstücke aus Gräbern des Stritraines, welche bei verschiedenen Anlässen dort gefunden wurden. Dieselben sind unter Figur 15—33 in wahrer Größe dargestllt, und zwar: vier Riemenbeschläge, eine Phalera von Bronze, eine kupferne Armspange, eine Perlenkette und die eine Hälfte einer reichverzierten Agraffe.

Bronzene Besatzstücke von der Form Fig. 15 liegen vier Exemplare vor, einzelne um wenige Millimeter kleiner und zum Theil mit anhaftenden Resten der Lederunterlage. Aehnliche, doch kleinere Beschläge finden sich als Verzierungen einer Schwertscheide im I. Band Mittheil. der antiq. Ges. in Zürich abgebildet.[1]) Die Köpfchen der drei Nägel, womit diese Stücke befestigt sind, bilden die beliebte Drei-Knopfverzierung, wie man sie häufig, namentlich an Schnallen, findet (z. B. Fig. 23).

Das Stück Fig. 17 ist das Gestell eines Zierknopfes. Der mittlere Bestandtheil a ist ein scheibenförmiger Knopf von Bronze, dessen Hals durch ein, jetzt um denselben freibewegliches, zweites

---

[1]) Fr. Troyon, Description des Tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne. Tb. V.

kreisrundes, größeres Scheibchen, ebenfalls von Bronze, gesteckt ist. An das Ende dieses Halses oder Stiels ist ein kleines Blechscheibchen aufgenietet, wodurch derselbe in der ledernen Unterlage c festgehalten wird. Auf den Rand des Scheibchens b paßt genau ein auf einer Seite gekerbtes, bronzenes Ringstück (Fig. 18). Wahrscheinlich war ursprünglich zwischen Knopf a und Scheibchen b eine Zwischenlage von Holz oder Leder oder anderen Stoffen, wozu der Ring (Fig. 18), von dem ein Stück abgefallen, die Randverzierung bildete.

Eine fernere Knopfverzierung von Bronze ist in Fig. 19, a und b, von der Seite und von vornen gesehen, abgebildet.[1]) Nur scheint hier die Befestigung in die Unterlage in anderer Weise bewerkstelligt worden zu sein. Der durch ein Stück Leder durchdringende Stiel steckt nämlich bei den meisten dieser Knöpfe mit seinem etwas eingekerbten Ende zapfenartig in länglichen, unförmlichen Klümpchen aus stark mit Eisenoxyd durchdrungener und dadurch verhärteter Thonerde. Es scheint dieses von einer eisernen Unterlage, vielleicht von einem Eisenband, herzurühren, in welches die Knöpfe befestigt waren, und das nun vollständig in Rost übergegangen ist, durchsetzt von der Thonerde, in der es gelegen.

Zierscheiben, Phalerae, von der Form Fig. 20, aus Bronze, Kupfer oder Silber, dienten als Schmuck für Männer und Frauen, sowie auch für Pferde.

Die kupferne Armspange, Fig. 21, sowie die Perlenschnur, deren noch vorhandene Bestandtheile in Fig. 22 zusammengestellt sind, stammen wahrscheinlich aus einem Frauengrabe. F. Keller versichert zwar[2]), daß in den Gräbern unseres Landes bei männlichen und weiblichen Körpern dasselbe Schmuckgeräthe vorkommt.

Die erste große Perle der Kette ist ein durchbohrtes Korallenstück; die folgende, achteckig prismatische, besteht aus gelbem, undurchsichtigem Bernstein; die dritte der größern Perlen ist bläulich gefärbter Glasfluß; die übrigen bestehen aus gebrannter, gelb und grün gefärbter Thonerde.

---

[1]) Ein gleiches Stück aus Kottwil findet sich abgebildet in G. Meyer von Knonau, Alamanische Denkmäler in der Schweiz. Mitth. der antiq. Ges. in Zürich, Bd. XVIII. Taf. I. Fig. 21.

[2]) Allgemeine Bemerk. über die Heidengräber in der Schweiz. Mitth. Bd. III.

Ein hübsches Schmuckstück ist in Fig. 23 abgebildet: die eine Hälfte eines eisernen Gürtelschlosses, mit Silberstreifen und kleinen, schönen Granätchen reich verziert. Das zweite, correspondirende Stück, von ähnlicher Form, ist nicht mehr vorhanden. Beide Theile einer in Form und Verzierung ganz ähnlichen Agraffe, die in einem alamannischen Grabe zu Seengen, Kanton Aargau, gefunden wurde, finden sich in „Meyer von Knonau, alamannische Denkmäler in der Schweiz," abgebildet.[1])

Diese Verzierungen sind sogenannte Tauschirarbeit. Nach Meyer von Knonau wurden auf die durch feine Einschnitte oder Zapflöcher vorbereitete Oberfläche des betreffenden Eisenstückes dünne Silberstreifen dicht aneinander festgetrieben, so daß sie eine zusammenhängende Platte bildeten, woraus dann die Ornamente wieder herausgeschnitten wurden, so daß die darunter befindliche Eisenschichte einen dunklen Hintergrund bildete (Jncrustation oder Tauschirung).

Der durchdringende Rost hat auf vorliegendem Stücke die Verzierungen an einzelnen Stellen verwischt, ebenso sind von den Edelsteinen, an Stelle der drei größern Buckel, nur noch Spuren wahrzunehmen.

Auf der untern Seite laufen querüber zwei Rippen, herrührend von eisernen Schlaufen oder Klammern für den Gürtelriemen.

Ueber die historische Bedeutung dieser Kottwilerfunde äußerte sich F. Keller gegenüber Dr. Jneichen zur Zeit in einem Schreiben dahin:

„Die von Ihnen in Kottwil aufgedeckten Gräber rühren ganz bestimmt von der alamannischen Bevölkerung her und gehören, wie Sie bemerken, der Zeit an, als dieselbe noch nicht zum Christenthum bekehrt war.

Die hier Bestatteten mögen also zwischen den ersten Dezennien des fünften und den ersten Dezennien des siebenten Jahrhunderts gestorben sein (450—650 p. Ch.).

Gräber, wie die von Ihnen entdeckten, werden, einzeln oder in Mehrzahl neben einander angelegt, oft gefunden und waren ursprünglich bei jedem Dorfe anzutreffen, da sie die Ueberreste der

---

[1]) l. c. Taf. II. Fig. 3.

Gründer und frühesten Bewohner unserer jetzigen Höfe und Dörfer enthalten. Die Gegenstände, welche die Verstorbenen in's Grab erhielten, bestanden, wenn es männliche Personen waren, in Schwertern, ein- und zweischneidigen, in Messern, Speeren, Ringen 2c. Im Grabe eines Mannes fehlt nie die Schnalle des Gürtels, an welchem die Schwertscheide hing. — Sehr häufig kommen in diesen alamannischen Gräbern, deren Inhalt mit demjenigen der fränkischen, burgundischen und angelsächsischen ganz übereinstimmt, 2, ja 3 Skelette übereinander vor (v. Bd. I. der antiq. Mitth. von Zürich)."

Ueber die Construction dieser Gräber sagt derselbe Autor an einem andern Orte[1]: „die Gräber dieser Klasse bestehen bei uns bald in einfachen Gruben, bald in regelmäßig von Steinen eingefaßten und mit einer oder zwei Steinplatten bedeckten Grabkammern, bei deren Bau aber niemals Mörtel angewendet erscheint, bald in Vertiefungen, die in den Molassensandstein[2]) eingehauen sind. Sie kommen sehr oft ganz vereinzelt oder paarweise auf Feldern oder Anhöhen, wo sie der Pflug aufwühlt, nicht so häufig reihenweise geordnet, nach der Art der jetzigen Kirchhöfe, vor."

Den Schädel des in Anwesenheit von Dr. Ineichen aufgedeckten Grabes sowie ein zweites gut erhaltenes Exemplar, das er aus der Schädelsammlung, welche die Eigenthümer des Stritrains in einem Schopfe angelegt hatten, mitgenommen, weil es vom gewöhnlichen Typus abzuweichen schien, übersandte er an Professor Dr. His, damals in Basel, um denselben um sein Urtheil darüber zu ersuchen. Der erstere dieser Schädel wurde für alamannische Form erklärt. In Betreff des andern schreibt Professor His unterm 9. Aug. 1864 an Dr. Ineichen:

„Der Schädel gehört, wie das Fehlen der Weisheitszähne und die lockere Zusammenfügung der Schädelknochen zeigt, unstreitig einem jungen Individuum, von vielleicht 16—17 Jahren an. Die Form desselben entspricht sehr genau unserm sogenannten Hochbergtypus, und, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, sehen wir diese durch Länge, Schmalheit und pyramidal vortretendes Occiput

---

[1]) Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1869 pp. 41. 42.

[2]) Solche wurden z. Z. bei Ebikon gefunden. (S. unten p. 389, Anm.)

charakterisirte Form als die durch die Römer importirte an. Die Hauptrepräsentanten der Form hatten wir bis jetzt aus den Gräbern am Hochberg bei Solothurn erhalten; jene Gräber (deren Beschreibung Sie, wenn ich nicht irre, im 2. oder 3. Band[1]) der Mitth. der Zürcher antiq. Gesellschaft finden werden,) haben, soviel ich aus ihrer Beschreibung entnehme, wenig Aehnlichkeit mit den von Ihnen aufgedeckten Grabstätten, insofern dort gemauerte Kammern sich fanden. — Sollte also über die Nationalität Ihres Individuums etwas Bestimmtes ausgesagt werden, so wäre es das, daß es wahrscheinlich der Abkömmling eines alten Römers war, der allerdings möglicherweise von seinem Stammvater durch viele Generationen geschieden war."

Daß römische Niederlassungen in der Gegend von Kottwil existirt haben, zeigen die besprochenen Funde auf der Chidliweid.

Die Alamannen, eine germanische Völkervereinigung, lagen seit dem Jahre 262 bis in's fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit den Römern im Kampfe, indem sie denselben in wiederholten kriegerischen Einfällen mit wechselndem Erfolge ihre Besitzungen, zunächst am rechten Rheinufer und dann auch südlich des Rheines, streitig machten, sie schließlich über die Alpen zurückdrängten und so in den Besitz Helvetiens kamen. Die Reste der zurückgebliebenen, von den Eroberern unterjochten helvetiorömischen Bevölkerung wurden von diesen zu Knechten gemacht.

Die Alamannen siedelten sich nicht in Städten, und überhaupt weniger in größern Gemeinwesen, als in einzelnen, zerstreuten Gehöften an, welche theils nach Terrainbeschaffenheit oder Kulturzustand des Bodens, oder nach Bächen ꝛc., theils nach den Namen der Besitzer benannt wurden; zu den letztern Benennungen gehören z. B. die meisten unserer Ortsnamen auf „wil" oder „weil", wozu auch Kottwil gehört, von dem Personennamen „Koto" und der allgemeinen Localbezeichnung „Wil"[2]).

Vermöge dieser abgesonderten Lage der einzelnen Niederlassungen findet man seltener größere Bestattungsplätze, mit Reihen-

---

[1]) Im III. Band, 3. Heft pp. 45 ff.

[2]) „Wil" (wilari) = Weiler. Voraussichtlich würden alte Schreibweisen „Kotenwil" bieten (also Koto schwach declinirt), woraus dann Kotwil geworden, gerade wie z. B. Hemberg aus Hemmenberg. An Stelle das „K" kann

gräbern, als vereinzelte Gräber, aus alamannischer Zeit. Solche vereinzelte Gräber wurden auch in unserm Kanton schon an verschiedenen Orten aufgedeckt. F. Keller verzeichnet in seiner archäologischen Karte der Ostschweiz sowie in der zugehörigen Textbeilage aus dem Kanton Luzern 19 solcher Gräberfunde.[1]) Diese, speziell die vereinzelten Gräber, reichen jedenfalls in die erste Zeit der alamannischen Niederlassung in Helvetien zurück, da die Alamannen noch nicht zum Christenthum bekehrt waren. Größere Beerdigungsplätze gehören, wie es auch dem Prinzip der Kirche entspricht, hauptsächlich der christlichen Zeit an. Nichtsdestoweniger muß dem Todtenacker bei Kottwil der christliche Charakter abgesprochen werden, mangels jeder Spur christlicher Symbole in den betreffenden Funden, wie solche sonst auf andern größern Leichenäckern getroffen werden.[2])

Zum Schlusse bringt der Berichterstatter für die zu dieser Arbeit von Seite des, uns so unvermuthet entrissenen, Vereinspräsidenten, Herrn Dr. Lütolf sel. erhaltenen Anregungen und Mitheilungen, mit schmerzlichen Empfindungen seinen Dank auf das frische Grab des Verewigten. Es wird hiebei gewiß ganz im

---

auch das „Ch" treten. — In der That steht in einer Urkunde aus dem Jahr 1277: „Chotewile", wo also bereits das „n" ausgeworfen ist. (S. Geschichtsfreund XXV. p. 74.)

Das Studium der Ortsnamen bietet überhaupt eine reiche Quelle zur Geschichte der Alamannischen Niederlassungen.

[1]) Diese sind: Aesch, Nordabhang eines Hügels, zwei Gräber; Ebikon, vier Gräber auf der Hofmatte, in die Molasse eingehauen; Eich, auf dem Berg, mehrere Gräber; Ermensee, zehn Gräber; Ferren, ein Grab; Gelfingen, sechs Gräber in einer Griengrube; Großwangen, Kaltbach, im Aplisacker, Reihen von Gräbern; zwischen Kleinwangen und Ferren, acht Gräber; Kottwil; Kulmerau, Steinsarg und zwei Gräber; Mariazell, mehrere Gräber; Mauensee, achtzehn Gräber; Meyerskappel; Pfäffikon, über dreißig Gräber; Sempach (Kirchbühl), Schötz, Triengen, Wellnau, je mehrere Gräber.

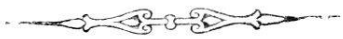
Nach mündlicher Mittheilung von Dr. L. Brandstetter wurden vor mehrern Jahren bei Witwil, ob Münster, zirka zwölf Gräber gefunden. Die Todtenkörper lagen von West nach Ost, d. h. Gesicht gegen Sonnenaufgang gewendet, jedoch in ihrer Richtung etwas divergirend, gemäß der Jahreszeit und der daherigen Verschiedenheit des Sonnenaufgangspunktes zur Zeit der Bestattung.

[2]) Z. B. in Kaiseraugst. S. Meyer von Knonau, l. c. Bd. XIX. der Mittheilungen.

Geiste des hochverdienten Geschichtsforschers, dessen Bemühungen besonders die Restauration unserer antiquarischen Sammlung zu verdanken ist, der Wunsch ausgesprochen, es möchte anderweitigen antiquarischen Funden und Forschungen, namentlich im Kanton Luzern, von Seite aller Gebildeten, besonders der verehrten Vereinsmitglieder, geistlichen und weltlichen Standes, mehr, als bis dahin geschehen, ihr Augenmerk zugewendet werden. Stets wird noch manches durch Zufall aufgedeckt, oder ist noch aufzudecken. Sehr oft gehen solche antiquarische Sachen durch Unachtsamkeit oder Unverstand verloren oder fallen dem Eigennutze zum Opfer und wandern um paar Pfenninge an einen Trödler und außer Landes, wo sie ihren eigentlichen Werth verlieren.[1]) Es ist freilich nur zu wünschen, daß die Eigenthümer von derartigen Fundstellen oder Funden überall so uneigennützig und zuvorkommend den Geschichtsfreunden entgegenkommen, wie es bezüglich derjenigen der Chidliweid und des Stritrains bei Kottwil rühmend hervorgehoben werden kann.

---

[1]) Für die Leiter und Arbeiter bei der Untersuchung alter Gräber (Hügel- und Furchengräber) ist eine sehr belehrende Instruktion, von Cohausen, erschienen, als Beilage zu No. 12 (Jahrg. 1878) des Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. Red. E. Wörner, Darmstadt.



Römische und Alamannische Funde aus Kottwil.